

wendet, die in einem polnischen Umfeld agiert haben (S. 13, 73, 121). Bei der „arischen Zone“ (S. 106) geht es um die „arische Seite“, also die Welt der nichtjüdischen Landsleute jenseits der Gettomauern. Die Umschrift hebräischer und jiddischer Begriffe folgt keiner klaren Linie (siehe etwa Rosh Hachanah, S. 120). Missverständlich erscheint hier Ringelblums Feststellung vom Juni 1942: „Unser Leben und unser Tod hängen nur noch von der Zeit ab, über die sie verfügen“, denn es erschließt sich nicht, dass mit „sie“ die Deutschen gemeint sind (S. 104). Und wenn Ringelblum am 8. Mai 1942 schreibt, „die Juden“ von Lublin seien „vertrieben“ worden, ist mit unserem heutigen Wissen hinzuzufügen, dass die allermeisten zum damaligen Zeitpunkt nach Belzec zur Ermordung deportiert worden waren (S. 124). Bei dem von den deutschen Machthabern im „Januar 1942“ erlassenen „Pelzdekret“ (S. 103) handelt es sich um den an Heiligabend 1941 ergangenen Erlass, der in Warschau durch den Judenrat umgesetzt werden musste.

Das im Oktober 2018 im französischen Original abgeschlossene und 2020 herausgekommene Buch erweist sich insofern als schon überholt, als es heißt: „Europa befindet sich nicht mehr im Krieg“ (der Übersetzer Horst Brühmann starb am Tag, als Russland seinen Angriffskrieg gegen die Ukraine begann). Auch heutzutage gilt „das Gedächtnis“ als „ein großes Schlachtfeld“ (S. 115 f.), und zwar über die (inner)jüdische Debatte weit hinaus. Wohl keine andere Einrichtung hat mehr dafür geleistet, die vielseitigen Errungenschaften des Ringelblum-Archivs bekannt(er) zu machen, als das Jüdische Historische Institut in Warschau; seine inzwischen abgeschlossene Edition der Dokumente aus diesem Archiv umfasst 36 Bände.

Hoffnung hatten jene, die im Getto mit Ringelblum auf verlorenem Posten, ja mit dem Rücken zur Wand standen, trotz alledem: darauf, dass die von ihnen gesammelten Fotos, Briefe, Testamente und vielgestaltigen weiteren Materialien Zeugnis ablegen und ihre Botschaften gleich „Samenkörnern des Lebens“ verstreut würden (S. 135), um die Zukunft mitzugestalten. Und da wird es noch einmal ganz aktuell – im Sinn einer sich gegen Rassismus und Antisemitismus wendenden Haltung, für die Erinnern heißt, die Gegenwart zu verändern.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Stanislaw Grzesiuk: Fünf Jahre KZ. Aus dem Polnischen von Antje Ritter-Miller. (Mauthausen-Erinnerungen, Bd. 4.) new academic press. Wien – Hamburg 2020. 487 S. ISBN 978-3-7003-2167-5. (€ 29,90.)

Die sog. Lagerliteratur (*literatura obozowa*) ist in Polen besonders stark verbreitet. Bei dieser Literaturgattung handelt es sich um die Auseinandersetzung der Autoren und Autorinnen mit Erfahrungen aus den deutschen Konzentrationslagern und sowjetischen Gulags. Meist sind es autobiografische Werke, in denen ehemalige Häftlinge ihre Erlebnisse mittels Prosa, Dokumentation oder Gedichten darstellen. Erste polnische Überlebensberichte dieser Art erschienen kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (z. B. von Krystyna Żywulska, Seweryna Szmaglewska, Tadeusz Borowski, Michał Rusinek). Ihre Relevanz für die polnische Nachkriegsgesellschaft zeigte sich nicht nur darin, dass sich die Auflagen zumeist ausverkauften, sondern auch durch ihre Aufnahme in den Kanon schulischer Pflichtlektüren. Dabei ging es weniger um die schriftstellerische Leistung. Viel bedeutender war ihre moralische Sinngebung, die Respekt für die Lager- und Kriegsoffer vermitteln sollte.

Stanislaw Grzesiuk ließ sich Zeit mit der Niederschrift seiner fünfjährigen KZ-Erfahrung – so, als ob er etwas Abstand habe gewinnen wollen. Nach seiner Befreiung und der Rückkehr nach Polen im Sommer 1945 hatte er nicht nur mit den Erinnerungen an diese grauenhaften Jahre zu kämpfen, sondern auch mit der Tuberkulose, mit der er sich offenbar im Lager angesteckt hatte. Erst 1955 griff G. in einem Krankenhaus zur Feder. In kürzester Zeit schrieb er 660 Seiten. Drei Jahre später publizierte der Warschauer Verlag „Książka i Wiedza“ die Erinnerungen unter dem Titel *Pięć lat kacetu*. Einige Manuskript-

seiten fielen der kommunistischen Zensur zum Opfer. Und dennoch wurde das Buch zu einem Erfolg, was vor allem dem lockeren Ton der Erzählung zu verdanken war. Doch nicht allen Lesern gefiel die humorvolle, manchmal sogar vulgäre Ausdrucksweise. Ein ehemaliger Mithäftling verklagte den debütierenden Schriftsteller wegen Diffamierung. Letztlich erschienen die nächsten Auflagen, aufgrund von Persönlichkeitsrechten, ohne Namen und, mit politischem Hintergrund, um strittige Passagen gekürzt. 2018 veröffentlichte der Verlag „Prószyński i S-ka“, neben zwei weiteren Erinnerungswerken G.s,¹ das ursprüngliche Manuskript mit den gelöschten Sätzen.

Denselben editorischen Vorsätzen folgten die Verantwortlichen der nun vorliegenden deutschen Fassung (neben dem Verlag die KZ-Gedenkstätte Mauthausen), die von der Botschaft Polens in Österreich sowie dem Zukunftsfonds und Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus unterstützt wurden. Die ursprünglich gestrichenen Passagen sind durch Fettdruck kenntlich gemacht. Das Werk beinhaltet zusätzlich zwei Einführungen (von dem Historiker Gregor Holzinger sowie dem G.-Biografen Bartosz Janiszewski) und die Auszüge einiger Buchrezensionen aus dem Jahr 1958. Der Übersetzerin Antje Ritter-Miller ist es gelungen, den für diese Literaturgattung ungewöhnlich rauen Stil des Autors ins Deutsche zu übertragen. Denn diese ungeschminkte Erzählform ist G. besonders wichtig. Er habe nur die nackte Wahrheit schreiben wollen und dabei sich selbst nicht verschont (S. 17). Gleich auf der ersten Seite distanziert er sich von der übrigen Lagerliteratur „Die Leute beschreiben das Lagerleben, aber niemand will von seinem eigenen Leben so genau erzählen, mit Einzelheiten“ (S. 27). Und tatsächlich, *Fünf Jahre KZ* mit seinen nahezu 500 Seiten wirkt wie ein Sammelsurium von erlebten und beobachteten Einzelheiten.

G. lässt keinen einzigen Bereich des KZ-Lebens unerwähnt. Mehr noch, er wundert sich, warum bestimmte Einzelheiten nie in anderen Überlebensberichten vorkämen, wie etwa Abnehmen von Beichten durch mitinhaftierte Geistliche ohne eine Gegenleistung (S. 118 f). Ein anderes Thema, das er aufgreift, ist das Kartenspiel. Es diene nicht dem Vergnügen, an das unter diesen Umständen ohnehin nicht zu denken war, sondern es half, im rücksichtslosen Kampf ums Überleben Menschlichkeit zu bewahren (S. 101). Manchmal ist G. sich einer Sache auch nicht sicher. Das betrifft z. B. die medizinischen Versuche, die in Mauthausen an Häftlingen vorgenommen wurden. So vermutet er, dass einer von seinen befreundeten Mithäftlingen im Krankenrevier ermordet worden und nicht etwa an seinen Gebrechen gestorben sei (S. 138).

Wie angekündigt, ist der Autor schonungslos gegenüber sich selbst. Er schreibt über seine eigene Schwäche sowie seine Neigung zu Streitigkeiten und Gewalt. Da im Lager nahezu jegliches Solidaritätsgefühl verloren ging, kam es oft zu Auseinandersetzungen, wobei G. betont, nie einen Schwächeren geschlagen zu haben (S. 158).

Mehrfach offenbart er dem Leser seine Grundeinstellung zum Leben im KZ, die ihm das Überleben ermöglichte. Nur bei maximaler Vermeidung von Arbeit und bei gleichzeitiger maximaler Beschaffung von Essen (S. 48, 133) konnte man das eigene Überleben sichern. Und natürlich gehörte auch Glück dazu. G. erwähnt, dass er vom Blockältesten oft grundlos Prügel bezog. Nur dank seiner Stubenkameraden, die ihn danach mit Nahrung versorgten, konnte er sich von diesen sadistischen Übergriffen erholen. Auch bei diesem Thema greift er auf eine humorvolle Ausdrucksweise zurück, wenn er etwa schreibt: „Er polierte mir ordentlich die Fresse“ (S. 362). Was dem polnischen Häftling eine mentale Zuflucht im KZ bot, war nicht der christliche Glaube, den er im Lager vollkommen verloren hatte (S. 110), sondern die Musik. Er baute in Gusen, einem Außenlager des KZ Mauthausen, ein polnisches Orchester auf, deren Auftritte ihm und seinen musizierenden Kame-

¹ Über das Vorkriegswarschau: Boso, ale w ostrogach [Barfuß, aber in Sporen], und über die eigene Tuberkulose-Erkrankung in der Nachkriegszeit: Na marginesie życia [Am Rande des Lebens].

raden „alle Türen“ (S. 339) öffneten. Auch in der Nachkriegszeit half ihm die Musik im Kampf gegen die Tuberkulose, der er letztendlich im Jahr 1963 erlag.

G.s Überlebensbericht enthält nicht nur wichtige Details zum Lagerleben in Dachau, Mauthausen und Gusen. Es ist auch ein Zeugnis der inneren Auseinandersetzung mit den eigenen KZ-Erfahrungen, ein Versuch der Traumabewältigung. Sicherlich kann man fragen, warum ein derart eindrucksvoller Bericht erst 60 Jahre nach seinem Erscheinen ins Deutsche übersetzt wurde. Doch Angesicht der Tatsache, dass G. die deutsche Sprache hasste und vor ihr Ekel empfand (S. 29; 104), ist das womöglich kein großes Versäumnis.

Halle

Katarzyna Woniak

Handbook of Polish, Czech, and Slovak Holocaust Fiction. Works and Contexts. Hrsg. von Elisa-Maria Hiemer, Jiří Holý, Agata Firlej und Hana Nichtburgerová. De Gruyter Oldenbourg. Berlin – Boston 2021. IX, 505 S. ISBN 978-3-11-066725-7. (€ 123,95.)

Diskussionen über die Spannung zwischen Fiktion und Faktischem, Authentizität und Originalität, Anspruch und Funktion von Literatur sind Teil konstitutiver gesellschaftlicher Verständigungsprozesse. Dies gilt gerade für die fiktionale wie auch die dokumentarische Holocaustliteratur, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs insbesondere, aber nicht nur von überlebenden jüdischen Autor:innen verfasst wurde. James E. Young zufolge haben wir es mit einer besonderen Literatur zu tun, die, jenseits der sonst üblichen (wenn auch kontroversen) Trennung zwischen *fact* und *fiction*, ihre Spannung aus dem ihr inhärenten Bedürfnis nach Unmittelbarkeit und Authentizität und dem gleichzeitigen Scheitern daran entwickelt. Solche Literatur leitet ihren dokumentarischen Anspruch – auch wenn dieser (auto)fiktional bearbeitet wurde – aus der moralischen Verpflichtung ab, für zukünftige Generationen Zeugnis abzulegen sowie als historische Quelle von der Vernichtung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten zu berichten. Meist biografisch geprägte Zugänge der Überlebenden zielten dabei auf das sowohl wahrheits- als auch detailgetreue Bezeugen des Erlebten ab – das, was sich jeder Beschreibung entzog. Bis heute – in einer Zeit, in der die letzten Zeitzeug:innen sterben – schreiben auch Autor:innen jüngerer Generation in zunehmend fiktionalisierten und literarisierten Werken über die Zeit des Holocaust.

Während der breiteren Öffentlichkeit in Westeuropa nach wie vor vornehmlich Titel der (meist) englisch- oder deutschsprachigen Holocaustliteratur bekannt sind, wurde die geschichts- und literaturwissenschaftliche Fachdiskussion in den letzten Jahrzehnten auch auf slawische Sprachen und mehrheitlich slawischsprachige Länder mit ihrer Fülle an Zeugnistexten und fiktionalen Zugängen ausgeweitet – darunter die, in denen ein Großteil der jüdischen Bevölkerung dem Holocaust zum Opfer fiel: Polen, Ukraine, Belarus oder die Tschechoslowakei. Dieser Leerstelle zwischen dem umfangreichen Schaffen und der fehlenden öffentlichen (nicht-wissenschaftlichen) Anerkennung und Beschäftigung zu begegnen, ist selbstgestellte Aufgabe der Hrsg. Agata Firlej, Elisa-Maria Hiemer, Jiří Holý und Hana Nichtburgerová für das vorliegende Werk. Erschienen ist damit die bisher umfassendste lexikalische Auswahl an Werken verschiedener Genres der Holocaustliteratur – insgesamt 113 literarische Texte, die von über 30 anerkannten Expert:innen unterschiedlicher Generationen der europäischen Slawistik vorgestellt werden.

Gut nachvollziehbar ist die Entscheidung der Hrsg., pragmatische und nicht nach starren Identitätskategorien gefasste Kriterien wie Herkunftsland und Muttersprache, und nicht die Textsprache, als maßgeblich für die Auswahl anzusehen. Indem die slowakische Literatur mit allein 21 Texten (gegenüber den 32 Texten der tschechischen und 60 der polnischen Holocaustliteratur) vertreten ist, setzen die Hrsg. einen wichtigen, innovativen Akzent, auf den zukünftige Überblicksdarstellungen und Einzelarbeiten aufbauen können.

Hervorzuheben ist die der Einleitung folgende konzise literarische und historische Einordnung der Genres und Motive, der dominierenden Narrative sowie Rezeptions- und Pro-